

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags. Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis: Vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg. für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mk. 17 Pfg. Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren: 15 Pfg. für die vierstellige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restameil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition Louisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Toul.

Von Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Toul, o' er Tule an der Mosel, das Gegenstück von Metz, gehört dem Herzogtum Lothringen an, welches 1766 ganz in Frankreich einverleibt, im Frieden von Frankfurt im Jahre 1871 noch zu zwei Dritteln französisch blieb. Der letzte selbständige Herrscher des Herzogtums Lothringen war Stanislaus, König von Polen. Stanislaus Leszcynski verzichtete 1738 im Frieden zu Wien auf den polnischen Thron und erhielt als Entschädigung die Herzogtümer Lothringen und Bar (Bar le Duc), welche nach seinem Tode Frankreich zufielen. Der letzte deutsche Herzog von Lothringen war der spätere Gemahl Maria Theresias. Bereits vor 1870 war Toul von den Franzosen besetzt worden. Zunächst widerstand die Festung Toul im deutsch-französischen Kriege einer Beschießung durch Feldgeschütze. Später, seitens der deutschen 17. Division belagert und von dem die Nordseite beherrschenden Mont St. Michel mit schwerer Artillerie beschossen, fiel die damals kleine, eng bebaute Festung. 109 Offiziere und 2240 Mann gingen in die Gefangenschaft, 71 schwere Geschütze wurden von den Deutschen erbeutet. Vor dem Falle von Toul war an eine Belagerung von Paris nicht zu denken gewesen, weil hierzu der Geschützpark aus Deutschland erst per Bahn herangezogen werden mußte, die Toul sperrte.

Nach dem im Frankfurter Frieden erfolgten Verlust desjenigen Teiles von Lothringen, den wir heute mit Deutsch-Lothringen bezeichnen, trat für Frankreich das Bedürfnis ein, sich eine neue befestigte Deckung für den künftigen Aufmarsch seiner Armeen zu schaffen. Diese Deckung fand sich im Laufe der Maas von Neuchateau bis zur belgischen Grenze mit den Plätzen Neuchateau und Mezieres an den Flügeln; in der Mitte Verdun an der Maas. Genannte Plätze wurden nach und nach zu Festungen umgewandelt.

Zwischen Neuchateau und Verdun, bis an die Mosel vorgeschoben, wurde Toul zu einer Festung ersten Ranges mit Gürtelforts erweitert. Vielsach kam es hierbei in Frankreich zu Erörterungen, ob die Toul westlich vorliegende offene Stadt Nancy oder Nanzig an der Meurthe in den Bereich der Befestigungen von Toul hineingezogen werden sollte. Man entschied sich, die Stadt offen zu lassen, befestigte dagegen das benachbarte Fionard am Zusammenfluß der Meurthe mit der Mosel. Die Nanzig östlich vorliegenden Höhen in Richtung Lagarde, mit den Flanken an der Meurthe und Mosel angelehnt, eignen sich vortrefflich zur Anlage von Feldbefestigungen. Auch hier ist nichts versäumt worden, die fortifikatorischen Verstärkungen der in Rede stehenden Höhen haben es verhindert, daß die Verfolgung der Deutschen nach siegreichen Schlachttagen zwischen Metz und den Vogesen zu Beginn des Feldzuges bis in die Stadt Nanzig hineingetragen werden konnte.

Die Gürtelfestung Toul ist zwölf Kilometer von der Maas, zwanzig Kilometer von Nanzig und nur fünfunddreißig Kilometer von der deutschen Grenze entfernt. Im

Norden liegt der Rhein-Marne-Kanal. Nördlich von Toul liegt das Fort Lucy zwischen den Dörfern Vagny und Neuville. Es beherrscht sämtliche Straßen im Norden der Festung, wobei das südlich gelegene Reduit Bruley mit-hilft. Im Westen von Toul liegt das Fort Cronves, welches den Verkehr auf der Bahn nach Commerce und auf dem Rhein-Marne-Kanal verhindert. Rechts davon befindet sich das Fort St. Michel, welches außer den nordwärts führenden Straßen auch den westlich liegenden Bergleget Barine beherrscht. Bei dem Dorfe Gondreville liegt das gleichnamige Fort am Ufer der Mosel und beherrscht die den Wald von Rane durchschneidende Straße von Meh. (In diesen Wald flüchteten die Ueberreste der zu Beginn des Krieges bei Lagarde geschlagenen französischen Infanterie-Brigade.) Weit nach Osten vorgeschoben und nördlich vom Chanot-Walde liegt Fort Billeley-le Sec mit der Nord- und Südbatterie zur Bestreichung der Mosel. Zwischen diesem Fort und Toul liegen noch die Redouten Dommastin und Chaudenes, dieses dicht am Ostrand des gleichnamigen Waldes zur Sperrung der Straße nach Billeley. Südlich von Toul liegt zunächst die Redoute Tillot zur Beherrschung der Straße von Epinal und des westlichen Teiles des Chanot-Waldes. Fort Blenod liegt nördlich dieses Dorfes in der Straßenbiegung von Toul nach Vaucouleurs und beherrscht diese Straße sowie die Straße nach Neuchateau. Im Westen von Toul liegt die Hochebene von Domgermain, die nach Süden offen ist und nach den übrigen Himmelsrichtungen steil abfällt; westlich liegt sich das schmale Tal von Passen vor, von dem aus sich große Waldungen nach Westen ausdehnen. Auf dieser Höhe liegt Fort Domgermain mit der Redoute Justice zur Befestigung der Bahn nach Paris und des Rhein-Marne-Kanals. Vervollständigt werden diese Anlagen durch die Werke Chanot, Boucron, Billeley-St. Etienne, Francheville und Gny. Von Toul aus geht die Befestigungslinie auf Epinal zu; hier ist zunächst das 17 Kilometer von Toul entfernte Fort Pagny la Blanche-Cote zu nennen, welches die Verbindung nach Blenod erhält. Die Geschütze bestreichen die Biegung, welche die Maas nach Pagny macht, ebenso die Straßen und die Bahn, die nach Neuchateau führen. Neuchateau wird trotz der 45 Kilometer Entfernung als Anschluß von Toul betrachtet, weil daselbst mehrere Straßen und Eisenbahnen einmünden, zu deren Schutz auf dem linken Maasufer das große Fort Bourlement angelegt ist. Toul hat einen Umfang der Gürtellinie von 36 Kilometer; der größte Durchmesser beträgt 16, der kleinste 11 Kilometer, die Zwischenräume der Forts im Höchsthalle 4800 Meter.

Aus dieser Beschreibung, die sich an Hartmanns Militär-Handwörterbuch hält, wird es der Leser erselien, welche Schwierigkeiten den Deutschen die französische Maas- und Moselbefestigung in den Weg gelegt hat, und es erklärlich finden, daß diese nicht im Handumdrehen zu bewältigen sind.

Zum

Verluste der „Emden“ und der Blockierung der „Königsberg“.

Berlin, 11. November. (Amtlich.) Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. Schiff „Emden“ am 9. November früh bei den Kokos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sidney“ angegriffen. Nach hartnäckigem, verlustreichem Gefecht ist S. M. Schiff „Emden“ durch überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden. Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. Schiff „Königsberg“ im Rufidjhi-Fluß in Deutsch-Ostafrika, sechs Seemeilen oberhalb der Mündung, von dem englischen Kreuzer „Chatam“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert wurde. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem besetzten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung des „Chatam“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellv. Chef des Admiralstabes: Behrke.

London, 11. November. (Amtliche Meldung des Neuter-Bureau.) Der Kommandant des kleinen Kreuzers „Emden“ von Müller und der Leutnant zur See Franz Joseph Prinz von Hohenzollern sind beide teils gefangen und nicht erzwundet. Die Verluste der „Emden“ betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden“ alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind und daß der Kapitän sowie die Offiziere ihre Säbel behalten.

London, 11. November. (W. B. Nichtamtlich.) Die Admiralität meldet: Nachdem der erste Angriff des „Königsberg“ am 19. September angezeigt hatte, wo sich die Königsberg befand, veranstaltete die Admiralität die Zusammenziehung einiger schneller Kreuzer in den ostafrikanischen Gewässern. Die Schiffe suchten gemeinsam die See ab. Die „Königsberg“ wurde am 30. Oktober von dem Kriegsschiff „Chatam“ entdeckt. Sie lag ungefähr sechs Meilen von der Mündung des Rufidjhi-Flusses gegenüber der Insel Mafia. Die „Chatam“ konnte wegen ihres größeren Tiefganges die „Königsberg“ nicht erreichen. Wahrscheinlich ist der deutsche Kreuzer — außer bei hohem Wasser — auf Grund. Ein Teil der Besatzung der „Königsberg“

Frei! — Frei!

Novelle von Eugen Werner

Wie still, wie träumend lag das Schloßchen inmitten der herrlichen Pracht! Stolz und vornehm, märchenhaft jungfräulich, zart und duftig. Eine heitere Verbindung von italienischer Renaissance und französischem Zopfstil. Dieser längliche Bau von Seitensflügeln, der mit breiten Statuen geschmückten Freitreppe, den zierlich gearbeiteten schmiedeeisernen Geländern, welche die anmutigen Altanen — einen vergoldeten Engelkopf in der Mitte — wunderbar verzierten und zuletzt das ewigschöne eigenartige Kieselstein des Lustschloßes. Wie heiter das Schloßchen in die sonnige Welt blickte! In eine Welt beseligenden Friedens und köstliche Ruhe. Eine Welt, von dem Dome des Waldes überschattet, den Besucher zu frommer Andacht zwingend. Eine Parkwelt für sich, wo einst pulsende erste reine Liebe sich mit dem Tone des Glückchens der Büfertapelle vermählte — jetzt in den Wandelgängen des Jagdpavillons — den blumen- und blühdunstenden Parkwegen nächtlich geistert, unhörbar über die Zeugen ihrer Liebe, die alten Lannen des In- und Auslandes schwebt, über die wellenförmigen Bosquets hinüber zum See schleicht, wo Wasserjungfrauen mit süßem Duft, in der Rose Bildnis verjaubert, schlafen und sie nun unsichtbar in die Wasser taucht, um das melodische Murmeln der klaren Quelle mit lechzenden Sägen in sich aufzunehmen.

Träumend sieht Margaretha am See. Ihre hungernde Seele lauscht mit jäh erwachender Sehnsucht auf ein liebes Wort. In ihrem Herzen klingt und singt es: „Ich hab dich lieb!“ Und es hebt sich ein Singen und Klingen in Baum und Strauch voll seliger Lust: weich und schmelzend klagt

eine Amsel, ein Fink stimmt hoch oben im Geäst einer Blutbuche einen Abschiedslied an. Ein Eichelhäher schreit und der Eule Ruf tönt unheimlich in den scheidenden Tag — und in all die Stimmen klagt es hinein: „Ich hab dich lieb — o, so lieb!“ Aber keine Antwort kommt zurück. Nur höhnisch zieht der Abendwind über den See und wie Spott scheint es zu klingen: „Zu spät! Verspielt!“

Wohin sie auch ging, um Zerstreuung zu suchen, immer verfolgte sie kein Bild, sah sie keinen dunklen Vorkopf, seine halb schwermütig blickenden Augen, den kleinen lachenden Mund — hörte jene Worte des Grafen, die er im Märchengarten des Schlosses Pallavicini-Durazzo in Regli vor dem Bildnis Canzios gesagt: „Künstler sind mehr wie Mensch, darum müssen wir ihre Eigenart oft dort gelten lassen, wo sie scheinbar eine Verbannung notwendig ertragen müßte.“

Margaretha hatte erst Gesellschaft gesucht und auch darin Zerstreuung gefunden. Seit Tagen mied sie es aber, ihren qualenden Gedanken zu entfliehen. Willenlos überließ sie sich ihrem Schmerz. Was tat es, wenn langsam Geistesnacht sich auf sie niedersentete? War ein wachsender Traum nicht besser als die schmerzende Wirklichkeit? — Um ihren Geist mit überstürzenden Eindrücken zu jagen, machte sie nun täglich weite Wagenfahrten, hing ihren Gedanken nach und freute sich wie ein Kind, wenn die Natur einem Schemen gleich vorüberflog. Ihr war dann zu Mute, als wären ihrem Sehnen Flügel gewachsen und sie entschwebte leicht und lind all ihrer Seelenpeine. . .

Auch heute schloß sie erleichtert das Auge auf der Heimfahrt. Ihr war mit einem Male so wohl! O, so wohl! Sie sah im Geiste die kleine Kindergruppe im Schloßgarten, die vergnügt „Haschen“ spielte. Ein zehnjähriger Knabe, ein Mädchen von etwa neun und ein reizendes Bürschchen

von kaum vier Jahren. Sie hörte, wie der kleine Blondkopf mit den entsprechenden Handbewegungen feierlich sein Abzählungsprüchlein hersagte und dann mit jauchzendem Jubel krächte: „Erwin muß sein . . .“

Sie sah, wie er die kleinen Füßchen mehr als nötig schlankerte, und wenn dann die Reihe an ihn kam, lustig ein anderes einzufangen sich abmühte. Lächelnd verzeugsam wärtigte sie sich seine Bitte, als die Kinder mutwillig um ihren Tisch sprangen und er keines von ihnen erwischen konnte, wie er da schmeichend gebeten hatte: „Allons, heb's, heben sollst sie!“

O selige Kinderzeit! War sie nicht einst auch ein Kind gewesen? Und warum hatte sie geglaubt, Kinder nicht lieben zu können? Ja, Erwin hatte Recht gehabt. O, wie sie seinen Scharfsinn bewunderte. Nun wußte sie auf einmal wieder, daß ihr Glück nicht tot war, daß er, sobald er wußte, wo sie weilte, sie wieder holen würde. —

Sie hatten die Stadt erreicht. Margaretha blickte neidisch auf die fröhliche gepuhte Menschenmenge und leise stiegen mahnende Erinnerungen in ihr auf. Wie oft war sie am Anfang ihrer Ehe Arm in Arm mit ihrem Manne durch die Alleen gegangen, hatte die herrlichen Blumen bewundert, welche man an den Ständen feilscht, und es ganz als selbstverständlich gefunden, daß er sie nie ohne einen duftenden Strauß nach Hause gehen ließ.

Als sie das photographische Kunstatelier in der Lichtentaler Allee passierte, erblickte Margaretha einen Menschenlauf. Sie gebot dem Rutscher zu halten und winkte einem in der Nähe postierten Schutzmann.

„Ist irgend etwa passiert; oder was bedeutet jene Menschenansammlung?“

(Fortsetzung folgt.)

nigsberg“ ist an Land gesetzt und liegt am Ufer verschanzt. Sowohl die Verschanzungen als der Kreuzer wurden von der „Chatam“ beschossen, aber die üppigen Palmenwälder verhindern es, festzustellen, welcher Schaden durch die Beschießung angerichtet worden ist. Sodann wurden Schritte getan, um den Kreuzer in dem Fluß abzuschließen, indem in der einzigen Fahrtrinne ein Kohlenstumpf verankert wurde. Nachdem der Kreuzer gefangen und unschädlich geworden war, Schaden zu tun, wurden die schnellen Schiffe, die ihn verfolgt hatten, für einen anderen Dienst frei. Eine andere kombinierte Operation wurde seit einigen Tagen durch schnelle Kreuzer gegen die „Emden“ geführt. Dabei wurden die englischen Kreuzer durch französische, russische und japanische Kriegsschiffe und die australischen Kreuzer „Melbourne“ und „Sidney“ unterstützt. Gestern ging ein Bericht ein, daß die „Emden“ bei den Cycos-Inseln angekommen sei und auf der Insel Keeling eine bewaffnete Abteilung ausgeschickt habe, um die drahtlose Station zu vernichten und das Telegraphentabel abzuschneiden. Dort wurde die „Emden“ durch die „Sidney“ überrascht und zum Kampf genötigt. In dem heftigen Gefecht, das nun folgte, hatte die „Sidney“ drei Tote und drei Verwundete. Die „Emden“ wurde auf Strand getrieben und ist verbrannt. Den Geretteten wurde alle mögliche Hilfe geleistet.

Amsterdam, 11. November. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Telegraaf“ meldet aus London vom 10. November: Die Nachrichten über die „Königsberg“ und die „Emden“ erregten hier große Freude, besonders in Schiffahrtskreisen. „Lloyds“ setzte die Versicherungsprämien auf die Hälfte herab. Allgemein gerühmt wird der Kommandant der „Emden“, Kapitän von Müller. „Daily Chronicle“ schreibt: Der Kapitän hat sich nicht allein als tapferer und fähiger Führer bewiesen, sondern bewies auch Ritterlichkeit in der Behandlung der Mannschaften und Passagiere der erbeuteten Schiffe. Wir können alle den Hut abnehmen vor dem Kapitän und hoffen, daß sich dieser tapfere Feind nicht unter den Gefallenen befindet.

ofen. Wie bei der Kunde vom Falle von Tsingtau, so wird auch bei der Botschaft von der Zerstörung unserer herrlichen „Emden“ und der Festlegung der ebenfalls im Indischen Ozean tätig gewesen „Königsberg“ alle Welt voll Anerkennung ausrufen: sie haben glänzend ihre Schuldigkeit getan! Kein Gefühl der Trauer ist es, das uns erfäßt, sondern des Bedauerns, daß der Kapitän von Müller seiner emsig ausgeübten Tätigkeit nicht weiter nachgehen kann.

Die „Emden“ hatte solch glänzende Erfolge aufzuweisen, daß man glaubte, förmliche Legenden und Märchen zu lesen. Hat sie doch innerhalb der rund sieben Wochen ihrer Tätigkeit fast täglich ein feindliches Schiff vernichtet — dazu noch einen russischen Kreuzer und ein französisches Torpedoboot.

Ihr Untergang erscheint eigenartig, die Nachrichten darüber sind noch unklar. Während einer Landexpedition, der Zerstörung von Telegraphenstationen geltend, soll das Schiff überfallen worden sein! Das kann alles Mögliche heißen. Was war die örtliche Lage und Sichtbarkeit, um welche Tageszeit fand das Gefecht statt?

In ganz anderer Weise soll die „Königsberg“, die den englischen Kreuzer „Pegasus“ früher besiegte, bekämpft worden sein: eingeschlossen in einem engen Fluße, also an jeder Bewegung verhindert und so dem Feinde gegenüber nur auf örtliche Verteidigung angewiesen. Auch über diesen eigenartigen, noch nicht beendeten Kampf werden wir erst später Genaueres hören und danach urteilen können. Ist der „Kreuzer“ als solcher während des Krieges vielleicht ausgeschaltet, so wird jedenfalls ein großer Teil seiner Besatzung in Ostafrika noch von großem Wert sein. Beide deutschen Schiffe sollen, wie jeder das erwartet hat, den Gegnern schwere Verluste zugefügt haben, und „Emden“ erst nach hartnäckigem Kampfe erlegen sein.

Im Indischen Ozean ist mithin anscheinend kein deutscher Kreuzer mehr tätig. Aber das Aufatmen des Schiffsechtdreibundes wird dort nicht von großer Bedeutung und langer Dauer sein können. Denn die Fahrstraße Ostafrika—Indien—Mittelmeer wird schon durch andere Vorgänge gefährlich bedroht. Stehen doch die Türken kaum mehr denn hundert Kilometer vom Suez-Kanal entfernt, dessen Benutzung sehr gefährlich, wenn nicht unbrauchbar sein wird.

Gedenken wir in hoher Verehrung und tiefster Dankbarkeit der Leistungen unserer beiden Kreuzer, vor allem der glänzenden Leistungen unserer „Emden“. Ein Hoch ihren Kommandanten und ihren Besatzungen.

Dixmuiden erstürmt.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

D. R. Dixmuiden, das bisher noch unserem Vorgehen am Yper-Oporn-Kanal im Wege lag, wurde am Dienstag von den Anstrigen gestürmt. Die Eroberung Dixmuidens erleichtert zugleich unseren Angriff in dem Abschnitt des Kanals, der sich von Ypern zur Yser hinzieht. Hier hatte der Feind nach Osten hin ausgeholt in der Richtung auf Rousselaere, aber schon westlich von Langemard, das nur wenige Kilometer von dem Kanal entfernt liegt, brach sich sein Vorgehen. Unsere jungen Kriegsfreiwilligen, deren vollständige Unbrauchbarkeit die ausländische Presse triumphierend verkündet hatte, haben hier französischer Linien-Infanterie ihre Macht gezeigt. Mit stürmender Kraft nahmen sie die erste Linie der feindlichen Stellung und machten zweitausend Franzosen zu Gefangenen. Aber nicht nur nördlich von Ypern war unser Angriff am Dienstag von guten Erfolgen gekrönt, auch südlich von Ypern errangen wir durch die Einnahme von St. Eloi einen bemerkenswerten Erfolg. Immer enger wird der Kreis, den wir um Ypern ziehen, das die Feinde als den Schlüssel ihrer Stellung in Nordfrankreich bezeichnen. Die Verjagung der Engländer, unser Vorgehen nördlich der Ys durch Borstöße von Armentieres her zum Wanken zu bringen, blieben erfolglos.

Erfolglos verliefen auch die Verjuche der Franzosen, uns in den Argonnen wieder zurückzudrängen und vor allem die am Samstag von uns erlängte Höhenstellung bei Vienne-le-Chateau wieder zu erobern. Zugleich scheiterten auch die französischen Angriffe um Verdun. Daß die Franzosen sowohl nordöstlich wie südlich der Maasfeste solche Gegenstöße unternahmen, zeigt ihre Besorgnis vor einer drohenden Umklammerung dieses Hauptbollwerkes ihrer Stellung in Ostfrankreich.

Wir haben also allen Grund, mit den Ergebnissen der Kämpfe vom Dienstag zufrieden zu sein, und nur ein trübt diese Zufriedenheit aufs Schmerzlichste: der Verlust unserer Kreuzer „Emden“ und „Königsberg“. Namentlich die „Emden“ war uns ja allen durch ihre kühnen Kapertfahrten lieb und vertraut geworden, und auch die Briten nannten ihren Namen mit staunender Bewunderung. Aber dieser Verlust war ja bei der Uebermacht des Feindes unvermeidbar. Wir dürfen jedenfalls sagen, daß die beiden Kreuzer in Ehren verloren gegangen sind.

Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz.

Wien, 11. November. (W. B. Nichtamtlich.) Von den südlichen Kriegsschauplätzen wird amtlich gemeldet: 11. November. In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Mijar, südlich von Schabag, nach vierstündigem verlustreichen Kampf erstürmt und hierdurch der rechte feindliche Flügel eingedrückt und zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark besetzte Linie Mijar—Cer Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhuten leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich von Lognica—Krupanj geht fliehend vorwärts trotz des heftigen Widerstandes der feindlichen Nachhuten. Die Höhen östlich von Javla sind bereits in unserem Besitz. Es wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. November etwa 4300 Mann gefangen genommen. 16 Maschinengewehre und 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition wurden erbeutet.

Blättermeldungen.

Berlin, 12. November. (Priv.-Tel.) Die Blätter begrüßen es, daß mit der Erstürmung Dixmuidens ein wichtiger Stützpunkt des Feindes gefallen sei. Er bildete einen Schlüsselpunkt der ganzen Verteidigungslinie der Verbündeten. — Die Folgen seiner Eroberung zeigten sich, wie die „Vossische Zeitung“ schreibt, auch sofort darin, daß es den Deutschen gelang, südlich davon über den Kanal hinüberzukommen und auf dem westlichen Ufer festen Fuß zu fassen. Damit ist das wichtigste Hindernis, das sich den Deutschen bei ihrem Vormarsch an dieser Stelle entgegenstellte, beseitigt worden.

Berlin, 12. November. (Priv.-Tel.) In Amsterdam hat man, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, den Eindruck, daß sich die Lage auf dem Kriegsschauplatz in den letzten Tagen für die Verbündeten recht ungünstig gestaltet haben muß, da die jetzt so wortreichen amtlichen Mitteilungen aus Paris in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt und von nichtsagender Kürze sind.

Berlin, 12. November. (Priv.-Tel.) Nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts“ über die Kampfweise der Yper verschwinden diese im Kampfe mitunter plötzlich. Sie werfen sich auf den Bauch und umkriechen wie Schlangen die deutschen Laufgräben.

Berlin, 12. November. (Priv.-Tel.) Das „St. Gallener Tageblatt“ veröffentlicht den Privatbrief eines Schweizer aus Newyork, in dem über das ungleiche Maß gellagt wird, welches die Amerikaner gegenüber den Neutralen beobachten. Letzte Woche sei ein Schiff mit 50 000 Gewehren und einer Ladung Dynamit nach einem französischen oder englischen Hafen abgedampft und fast jede Woche verliefen gleiche für die Verbündeten bestimmte Sendungen von Mehl und Konserven Neworleans.

Berlin, 12. November. (Priv.-Tel.) Nach einem Karlsruher Bericht der „Vossischen Zeitung“ überflogen am Sonntag und Montag zwei feindliche Flieger in großer Höhe Schwaben und die Luftschiffhalle Rheinau in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden von Granaten vertrieben, die über den Flugzeugen krepitierten.

Allerlei Meldungen.

Lügen vom Eiselturm.

Deutsches Großes Hauptquartier, 9. November. ofen. Die Franzosen wollen das Lügen nicht lassen. Die Funkstation eines deutschen Armees-Oberkommandos fing folgenden Spruch auf, welcher von der Funkstation auf dem Eiselturm in Paris in deutscher, französischer und englischer Sprache versendet wurde (ich gebe die deutsche Uebersetzung wörtlich wieder):

Spruch von Eifel-Paris.

„Nach ungeheuren Verlusten in Belgien und Nordfrankreich ziehen die Deutschen. Ihr Plan ist gescheitert. In Polen und Galizien deutsch-österreichische Niederlage. Russen nähern sich Schlesien.“

Die Funkstation in Köln antwortete darauf an die lügnerrische Adresse mit folgenden trefflichen Versen:

Spruch von Köln.

Eiselturm.

Wo brachtet ihr den Plan zum Scheitern?
Wo wichen Deutsche vor euch aus?
Wo konntet ihr die Front erweitern?
Wo warft ihr unsere Truppen raus?
Die Nachricht war doch wirklich spärlich —
O Eiselturm — und wenig ehrlich!

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatter.

Die große deutsche Offensive.

Rotterdam, 12. November. (Ctr.) Die Deutschen sind in Nordfrankreich und in Flandern zu einer großen Offensivschlacht übergegangen. Dixmuiden ist bereits in deutschem Besitz und Ypern steht unmittelbar vor dem Fall. Nach englischen Blättermeldungen wird die Stadt von deutschen 26-Zm- und 32-Zm-Mörsern mit furchtbarem Erfolg bombardiert. Wie das „Echo de Paris“ aus Dürenkirchen meldet, machen die Deutschen die größten Anstrengungen, bei Ypern durchzubrechen und über Hazebrouck auf Calais zu marschieren. Die deutschen Truppen sind auf Ypern im Anmarsch. Auch bei Arras und an der Yser nähern sich die Kämpfe der Entscheidung. Die Stellungen der Verbündeten sind dort durch die deutsche Artillerie sturmreif gemacht worden.

Die Kämpfe in Flandern.

Genf, 12. November. (Ctr.) Im „Temps“ berichtet ein Augenzeuge über die fünfzehntägigen Kämpfe in Flandern. Er sagt: Die heroische Tapferkeit der Angreifer in den Kämpfen ist beispiellos in der Weltgeschichte. Die Deutschen stürmten mit der größten Brauour und unter Gefang dem Tode entgegen. Die Verluste der englischen Truppen waren furchtbar. Die Hälfte von ihnen wurde aufgerieben. Viele Bataillone sind ohne Offiziere, so daß Korporale den Befehl führen. Am 30. und 31. Oktober war die englische Kavallerie ständig deutschem Geschützfeuer ausgesetzt. Drei Regimenter verloren in wenigen Stunden sechzig Prozent ihrer Mannschaft, ebenso die Ynder, die mitten in die Hölle gestellt wurden. Ein einziger Schuß der 42-Zm-Mörser genügte, um ganze Linien niederzuwerfen. Die Gesamtverluste der Verbündeten seien ungeheuer.

Paris und London.

W. B. London, 11. November. (Nichtamtlich.) Ein Korrespondent schreibt dem „Manchester Guardian“: Der Gegensatz, der jetzt zwischen Paris und London besteht, ist ohnegleichen. Wenn man von Paris nach London reise, sei es, als ob man in eine andere Welt käme. Paris sei wie ausgestorben, während London noch bevölkert sei wie sonst. Während die Pariser Tag und Nacht an den Krieg denken müssen, erinnere in London kaum etwas anderes als die Kluft-Uniformen und die Rekrutierungsplakate daran, daß auf der anderen Seite des Kanals gefämpft werde.

Zum Falle von Tsingtau.

W. B. Berlin, 11. November. (Nichtamtlich.) Die Kriegszeitung des „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Eine von Reuter aus Tokio verbreitete Schilderung der ungeheuren Anstrengungen und zahllosen Todesopfer, welche die Japaner bringen mußten, um Tsingtau einzunehmen, läßt die Rolle der kleinen Heldenchar nur noch glänzender erscheinen. Die Genietruppen der Japaner hatten hunderte von Toten, ehe es ihnen gelang, das Pulvermagazin der Feinde in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden von dem Kugelregen der Maschinengewehre reihenweise niedergemacht, bevor sie die Brustwehr erklimmen konnten. Der japanische Bericht weist auf die überaus heldenmütige deutsche Verteidigung hin und besonders auf das nächtliche Gefecht im Mondenschein nach der Erstürmung des Molite-Forts. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um den allzu mörderischen Kampf in den Straßen zu verhindern.

Serbien vor dem Zusammenbruch.

Sofia, 12. November. (Ctr.) Nach einer Meldung aus Widdin hört man daselbst seit vorgestern nach andauerndem Kanonendonner aus der Richtung Orsova. Man vermutet, daß die Oesterreicher dort die Donau überschreiten, um im Timoktale der vordringenden serbischen Armee in den Rücken zu fallen. Nachrichten aus Serbien besagen, daß der Widerstand der Serben seit der letzten Niederlage bei Schabag und Krupanj nahezu gebrochen ist und die serbische Armee auf der Verteidigungsstellung bei Walsjemo nicht lange mehr halten kann, so daß mit der baldigen Beendigung des serbischen Feldzuges zu rechnen ist.

Vorschuß für Montenegro.

W. B. Wien, 11. November. (Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ berichtet aus Ragusa: Einer Meldung aus Cetinje zufolge hat Frankreich Montenegro einen Vorschuß von dreißig Millionen Franken bewilligt. Das Geld ist in einer Goldsendung über Antivari eingegangen.

Der Krieg im Orient.

W. B. Konstantinopel, 11. November. (Nichtamtlich.) Amtliche Mitteilung des Hauptquartiers der kaisertürkischen Armee. Unsere Armee greift die zweite Linie der russischen Stellungen an. Nach Angabe mehrerer Gefangener und russischer Deserteure befinden sich die Russen moralisch in schlechtem Zustande. Ein französischer Kreuzer und ein französischer Torpedobootszerstörer gaben mehrere Schüsse auf die Küste bei Rhos und Deirmendagh (?) und Smyrna ab. Als ihnen Widerstand entgegengekehrt wurde, entfernten sie sich. Es wurde kein Schaden angerichtet.

Die revolutionäre Bewegung in Aegypten.

Mailand, 11. November. (W. B. Nichtamtlich.) Nach dem „Corriere della Sera“ hat die revolutionäre Bewegung in Aegypten stark zugenommen. Der Augenblick ist für die unternehmungslustigen Beduinen günstig. Die Kämpfe seien beendet. Hinzukomme die von Enver Pascha ergriffene militärische Organisation sowie die reichlichen Geldunterstützungen der ägyptischen Notabeln. Außer den Beduinen des westlichen Nildales bis zur Cyrenaika seien auch die Stämme jenseits des Nils empörungsbereit.

Chinas Mobilisierung.

Mailand, 12. November. (Ctr.) „Lombardia“ meldet aus Peking: China hat die allgemeine Mobilisierung angeordnet. Die Konsulate der chinesischen Republik in Italien werden bereits allgemeine Einberufungsbefehle an die chinesischen Staatsangehörigen aus. Eine weitere Ausgabe des „New York Herald“ besagt, daß in Peking ein chinesisches Ultimatum als bevorstehend erachtet wird.

Sammlung für Ostpreußen.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter eingegangen:

Von	Mt.
Herrn Ernst Soltan	10.—
Herrn Ferdinand Hensel	10.—
Unbenannt	3.—
Herrn Conrektor Baer	10.—
Herrn Friedrich Wilhelm Weigand	10.—
Geschwister Balsler	20.—
N. N.	3.—
Herrn J. P. Kofler jr.	5.—
Herrn Direktor Ahmann	10.—
Fräulein Edith Ahmann	2.—
Herrn Fritz Deifel, Dornholzhausen	5.—
Herrn August Bechtold	2.—
Herrn Peter Schick	2.—
Herrn Wilhelm Schick	2.—
Herrn Jakob Ernst	3.—
Herrn Friedrich Steckel	1.—
Herrn Johann Heid	1.—
Herrn Louis Deifel	5.—
Herrn August Bechtold	2.—
Herrn Wilhelm Desor, Bäcker, Dornholzhausen	1.50
Herrn Chr. Desor Wwr.,	2.—
Herrn Jean Schierstein,	—50
Herrn Henry Meyer, Dornholzhausen	2.—
Herrn H. Stroh,	1.—
Herrn Wilhelm Hifferich,	2.—
Herrn Ph. Dag, Dornholzhausen	1.50
Frau Sophie Stroh,	5.—
Herrn Carl Steckel,	1.—
Herrn Carl Heinzelmann, Dornholzhausen	—50
Herrn Gattermann, Dornholzhausen	3.—
Familie Adolf,	—50
Familie Karwarth	1.—
Fräulein Hürich	3.—
Herrn Dr. Marquardt	20.—
Herrn Dr. Bönnwald, Dornholzhausen.	5.—
Herrn Louis Desor,	2.—
Herrn Wilhelm Führer,	1.—
Geschwister Bertalot,	3.—
Herrn H. Flor,	5.—
Herrn Peter Dittmar,	1.—
Herrn Peter Boffen,	1.—
Frau Fabre,	1.—
Herrn Fritz Scheller,	5.—
Herrn August und Fräulein Maria Deifel, Dornholzhausen	1.—
Frau Peter Deifel, Dornholzhausen	10.—
Herrn Adolf Deifel,	3.—
Frau Reg. Busch,	3.—
Fräulein Böttger,	3.—
Herrn Professor Brosch,	5.—
Herrn Wilhelm Goye,	1.—
Herrn Gendarmerie-Wachmeister Poos, Dornholzhausen	1.50
Herrn Karl Scheller, Dornholzhausen	2.—
Herrn Karl Bopp,	2.—
Frau Jul. Bauer,	5.—
Herrn Carl Bamse, Dornholzhausen.	5.—
Frau E. Mottau	5.—
Herrn von Röder	5.—
Frau Braun	5.—
Herrn Hegemeister Bollmann	5.—
August Deifel	3.—
Geschwister Lausberg	5.—
Frau Dr. Schleuher	2.—
Herrn Inspektor Morr	5.—
Lang	3.—
Pfarrer Hoyer	3.—
dem Wohltätigkeitsverein der hiesigen israelitischen Gemeinde	100.—

Mit den bereits eingegangenen Summa Mt. 362.—
Summa Mt. 6331.75
Summa Mt. 6693.75

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank. Wir bitten weitere Gaben bei der oben bezeichneten Bank einzahlen zu wollen.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 10. November 1914.

Der Magistrat.
Lübbe.

Aufruf des Zentralkomitees vom Roten Kreuz.

Deutsche Männer, deutsche Frauen!

Millionen deutscher Krieger stehen draußen vor dem Feinde auf treuer Wacht in den von Herbststürmen und eisigen Schauern gepötschten Gefilden Nordfrankreichs oder in den schon jetzt so manche Nacht mit Reif und Schnee überzogenen unendlichen Dedeflächen jenseits unserer östlichen Grenze. Hinter ihnen steht das ganze nicht kämpfende deutsche Volk in nie geschauter Einigkeit zusammengeschlossen, vom festen Willen befeelt, überall zu helfen, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, bereit in treuester Liebestätigkeit dem Vaterlande und seinen heldenmütigen Kriegern — wenn es not tut — auch das Letzte und Beste zu opfern.

Auch an uns, in den deutschen Heil- und Kurorten, die mit den köstlichen Schätzen der Genesung und Kräftigung in ihren sprudelnden Heilquellen, ihrer milden Luft, ihren grünen Wäldern und sonnigen Höhen begnadigt sind, tritt jetzt der Ruf des Vaterlandes heran. Unser ist die Aufgabe, mitzuhelfen bei der Genesungsfürsorge! Die Heilung der Verwundeten und Kranken schreitet erfreulich fort, und riesenhaft in immer steigendem Maße, wächst zugleich das Bedürfnis, allüberall in den Bädern und Kurorten — im deutschen Vaterlande, wie auch darüber hinaus, in den Bruderlanden Oesterreichs und Ungarns und in der gastfreien Schweiz — den Genesenden Unterkunft zu schaffen, ihnen Bädereuren, Kräftigungsmittel aller Art und Orten zu vermitteln und bereitzustellen.

Das Zentral-Komitee vom Roten Kreuz hat alle Vorbereitungen in umfassendem Maße eingeleitet und auch die beteiligten Landes-, Provinzial- und Zweigvereine um Unterstützung, namentlich durch Begründung örtlicher Hilfs-Ausschüsse in allen geeigneten Kur- und Badeorten, ersucht. Es baut aber auch auf die tatkräftige Mitwirkung der Badeverwaltungen, Kurorte, Mineralquellen Interessenten, Sanatorien-, Gasthofs-, Pensions-Besitzer u. s. f., und es soll sich gewiß nicht verrechnen haben! Gilt es doch den heldenmütigen Söhnen unseres Volkes zu helfen, die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergossen, ihre Gesundheit dem Vaterlande geopfert haben! Große Mittel, weit entgegenkommende Liebestätigkeit sind die Voraussetzungen des Erfolges. Zahlreiche mittellose Rekonvaleszenten brauchen Freistellen, daneben kommen ermäßigte Sätze für Kost und Unterkunft, freie Wohnung, Beleuchtung, Beheizung, freie ärztliche Behandlung, freie Heil- und Kurmittel, Befreiung von Kurabgaben usw., auch Geldspenden zur Beschaffung weiterer Freistellen und anderer Vergünstigungen in Betracht. Wir verkennen hierbei durchaus nicht, daß der Krieg den geschäftlichen Kreisen vieler Bade- und Kurorte erhebliche Verluste gebracht hat und daß es deshalb so manchem Beteiligten bei aller Opferwilligkeit und Begeisterung für das edle Ziel der Verwundeten-Fürsorge nicht möglich sein wird, volle Freistellen zu gewähren. Wir sind aber überzeugt, daß bei wirtschaftlich Schwächeren auch eine Ermäßigung ihrer Annahmesätze — etwa bis zum tatsächlichen Selbstkostenpreis — oder eine ähnliche Vergünstigung als dankenswertes vaterländisches Opfer begrüßt und nicht geringer eingewertet werden wird als die zahlreichen Freistellen, die von der Vaterlandsliebe aller finanziell günstiger Gestellten mit Gewißheit erwartet werden dürfen.

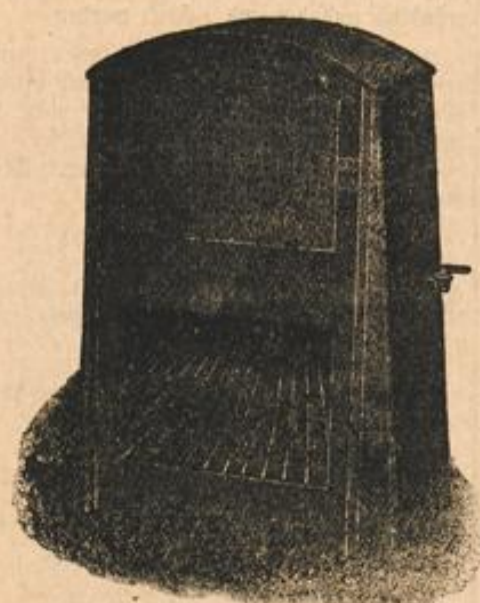
Drum auf zur Mobilmachung aller unserer Kur- und Badeorte! Jeder spende nach seinem Vermögen und seiner wirtschaftlichen Kraft, mit offenem Herzen und offener Hand! Reich wird dann der Fürsorge Segen unsere lieben Krieger umfassen und ihr herzlichster Dank soll der schönste Lohn für unsere Opfer sein!

Arbeits-Vergebung.

Die Erd- und Maurerarbeiten zur Kanalisierung der verlängerten Landgrafenstraße sollen im Wege öffentlicher Verdingung am **Montag den 16. November**, Vormittags **11 Uhr** im Stadtbauamt vergeben werden.

Angebotsformulare und Bedingungen sind im Stadtbauamt zu haben. Bad Homburg v. d. G., den 12. November 1914.

Städt. Bauverwaltung.



Für die Uebergangszeit ist der Gasheizofen von größtem Vorteil, denn er ist stets betriebsbereit und erfordert keine Bedienung.

Die Gasheizung ist nicht nur sauber und angenehm sondern bei richtiger Handhabung auch billig.

Ausstellung in Apparaten Ludwigstraße 3.

Alles Zerbrochene
liefert Rufs Universal-litt. Eht bei Carl Deifel, Drog. Homburg.

Unfallanzeigen
für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblatt-druckerei.

Für unsere
Soldaten
im Felde!
500
Wolldecken
per Stück Mk. 8.50
bei
Ph. Debus,
Louisenstraße 75.

Lehrstellen-Vermittlung des
Homburger Gewerbe-Verein.
Wir wollen auch in diesem Jahre die Lehr-Stellenvermittlung wieder aufnehmen und ersuchen
Gewerbetreibende, die Lehrlinge suchen, Lehr-linge, die Stellen suchen,
ihre Anmeldungen an Herrn Kahle, Höhest. 18 zu richten.
Der Vorstand.



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Süß ist's, den Reiz der Welt zu saugen,
Wenn Herz und Sinn in Blüte steh'n,
Doch süßer noch, mit deines Kindes Augen
Die Welt noch einmal frisch zu seh'n. Geibel.

Die Entenhaltung auf beschränktem Raume.

Die Behauptung, daß sich die Entenzucht rentabler erweist als die Hühnerzucht, ist bei eingehender Betrachtung dieser Frage durchaus nicht von der Hand zu weisen. Wir können uns in dieser Hinsicht durch die Enten-Großmästereien Amerikas einen Fingerzeig geben lassen. Es ist natürlich für die Rentabilität durchaus nicht erforderlich, daß man, wie beispielsweise in Amerika, 50 000 Enten jährlich aufzieht. Dort, wo den Enten freier Auslauf mit Schwimmgelegenheit geboten werden kann, wird man gegen den Nutzen derselben nicht protestieren, aber auch bei beschränkten Raumverhältnissen ergibt die Entenzucht eine lohnende Nebenbeschäftigung. Natürlich kann unter solchen Umständen eine Zucht auf Eierertrag nicht in Frage kommen, denn es ist erklärlich, daß sich die Futterkosten mit dem Ertrag nicht decken würden, ohne das Lästige dieser Zucht oder die Befruchtung in Betracht zu ziehen. Es kamt sich bei engen Verhältnissen daher nur um eine Schlachtentenzucht handeln. Ein Zuchtstamm zur Produktion der Eier ist nicht erforderlich, denn man kann sie von einem Züchter beziehen, da sie dieser durch freien Auslauf der Tiere auf Wähe und Teiche bedeutend billiger produzieren kann. Um sich aber vor Verlusten zu bewahren, suche man sich eine zuverlässige Einkaufsquelle aus. Je nach dem Umfang des Unternehmens bedient man sich dann eines Brutapparates oder einer Glucke zum Erbrüten der Eier. Eine Schwimmgelegenheit ist nicht erforderlich, sondern nur schädlich. Bei intensiver Fütterung kann man die Tiere dann in 8—10 Wochen auf den Markt bringen und einen recht guten Nutzen aus der Zucht erzielen.

Daß man den jungen Tieren während der ersten Lebensstage nur das leichteste Futter zu geben hat, dürfte allgemein bekannt sein, da sich zunächst die inneren Organe an die Futteraufnahme gewöhnen sollen. Es kommen hierfür hauptsächlich Hirse und Buchweizen in Frage, da beide Nährmittel eine genügende Menge Fett- und Eiweißstoff enthalten. Man ziehe für diese Zwecke überhaupt die natürlichen Nährmittel den künstlichen vor. Ein recht verbreiteter Fehler wird oft durch Verabreichung der geschälten Hirse begangen. Die geschälte gelbe Hirse ist dem Eintrocknen weit mehr ausgesetzt, wodurch dem Körper des jungen Tieres dienliche Substanzen verloren gehen und andererseits sind die in der Schale enthaltenen Säuren auch nicht ohne Nutzen. Als Futtermittel sind weiterhin empfehlenswert Leinamen, Rüblamen, Hanf und Weizen. Ebenfalls veräume man nicht, den Tieren den nötigen Vorrat an

Grünfutter zur Verfügung zu stellen. Hierfür wähle man Gras, Kollsee (beides kurz vor der Blüte), fein geschnitten. Als Trockenfutter reicht man aufgeweichte Brotreste, Kartoffeln sowie Fleisch- und Wurstabfälle aus der Küche. Das Weichfutter muß stets trockenkrümelig sein, damit Durchfall verhütet wird. Um dieses zu erzielen, mischt man vorteilhaft gewerbliche Erzeugnisse, wie Baumwollsammentuchen, trockenen Kleber, Erdnustuchen oder Weizen- resp. Roggenfuttermehl unter das Weichfutter. Die Quantitäten des Futters dürfen nicht zu reichlich bemessen sein, man gebe vielmehr öfter kleine Portionen, jedoch so, daß die Tiere satt werden, aber auch nichts liegen lassen. Sobald die Ente besiedert ist, ist auch die Schlachtreise vorhanden, und zögere man dann mit der Schlachtung nicht mehr, da ein jeder weiterer Tag schon einen direkten Verlust bedeuten würde. Will man die Ente als Schlachtgeflügel feilbieten, so darf man den Kopf nicht vom Rumpfe trennen, sondern fährt einen schnellen tiefen Schnitt in die Gurgel aus. Wenn das Tier ausgeblutet hat, rupft man es, so lange der Körper noch warm ist. Nachdem derselbe dann abgewaschen und trocken ist, fengt man ihn ab. Das Ausnehmen muß dann recht sorgfältig besorgt werden, damit weder Darm noch Gallblase plagen. Es ist für den Verkäufer von Vorteil, daß die Tiere sauber, gut dressiert und auch nicht ohne jeden Schmutz sind, denn hiernach kann er seine Preise stellen. Am vorteilhaftesten ist sicher der Verkauf an Private, und wird man überall schnell Abnehmer finden. Für den Postversand muß der Körper ganz erkaltet sein, sonst wird er leicht verderben und sich unvorteilhaft verändern. Jedenfalls muß man die größte Sauberkeit beobachten. Man verpackt das Tier gut in weißes Papier und benützt für den Versand am besten einen Spantorb. Abu.

Landwirtschaft.

Vertilgung von Moos auf Wiesen. Durch tüchtiges Eggen vertilgen wir besonders ein schlimmes Wiesenunkraut, es ist dies das Moos. Das Moos gehört zu den schädlichsten Wiesenunkräutern, denn es saugt den Boden stark aus, unterdrückt schnell gute Gräser und Kräuter und schließlich wird es von keiner Viehgattung angerührt. Dieser schädlichen Eigenschaften wegen muß das Moos aus unseren Wiesen entfernt werden, und zu diesem Zwecke bedient man sich im Herbst und Frühling einer Wiesen-Egge. Das Moos kann noch dadurch vertilgt werden, wenn man die moosigen Stellen bei Frost fünf bis sechs Zentimeter hoch mit Sand überfährt; dadurch wird das ge-

fährliche Unkraut erstickt. Eines dürfen wir aber nicht veräumen, es muß nämlich die Wiese baldmöglichst mit einem kräftigen Kompost überzogen werden, denn sonst geht sie in ihrem Ertrage zurück.

Das Faulen der Kartoffeln tritt gewöhnlich erst ein, wenn sie durch den Kartoffelpilz angegriffen worden sind. Dieser Pilz, der auf einzelnen Kartoffeln vorkommt und hierdurch mit in den Keller gekommen ist, breitet sich immer mehr und mehr aus. Infolge der sich weiter verbreitenden Ansteckung tritt das Faulen der Kartoffeln in erhöhtem Maßstabe ein. Ein vorzügliches Mittel dagegen ist das Auflösen eines Pfundes Chlorkalk in 100 Liter Wasser. In dieser Flüssigkeit werden dieselben mittels eines Besens gewaschen, hierauf zum Trocknen ausgebreitet. Durch diese Prozedur werden die Sporen des Pilzes getötet.

Ausföhrer kann nur dann zur vollkommenen Wirkung gelangen, wenn er auch den zur Lösung seiner Bestandteile notwendigen Kalk im Boden findet.

Düngung im Herbst für die Frühjahrssaaten. Der Frost ist der beste Adersmann! Die Wichtigkeit dieses Satzes wird von den einsichtigeren Landwirten immer mehr anerkannt und bleibt dies nicht ohne Einfluß auf die Bestellung des Bodens. Da, wo im Herbst Zeit und Arbeitskräfte es nur irgend gestatten, ist man infolgedessen ernstlich bestrebt, die Saatsfurche für die Sommerlaaten nicht erst im Frühjahr zu geben, sondern schon vor Winter. Es hat dies die Vorteile, daß infolge der stärkeren Einwirkung der Atmosphäre auf die aufgeschichteten Bodenschichten im Frühjahr die Ackerkrume sich viel stärker zerlegt und gemürrt findet. Die Rohnährstoffe des Bodens sind durch die Winterwitterung aufgeschlossen und das Samenkorn findet dann ein so gut vorbereitetes Bett, daß Keimung und Entwicklung der jungen Pflanzen viel rascher und kräftiger vor sich gehen. Nachdem nun die Bearbeitung des Bodens in bezeichneter Weise erfolgt ist, fehlt noch der zweite Faktor zur Sicherung einer lohnenden Ernte, nämlich die Düngung. Wie die Erträge durch eine Düngung mit Thomasmehl, Kainit und Chlorsalpetat erhöht werden können, zeigen uns viele Versuche. Thomasmehl und Kainit sind schon im Herbst vor der Saatsfurche auszustreuen und einzubringen. Es hat dies einmal den großen Vorteil, daß dabei, infolge der längeren Lagerung im Boden, ebenso wie die Bodenbestandteile selbst auch diese Dünger einer stärkeren Zerlegung und Lösung unterliegen; daß aber andererseits zugleich bis zum Frühjahr eine so vorzügliche Verteilung der gelösten Nährstoffe überall in der Ackerkrume stattfindet, daß die jungen Pflanzen an jeder Stelle und zu jeder Zeit aufnehmbare Nährstoffe in hinreichender

Aus dem Jagdleben.

Im allgemeinen ist die Ansicht verbreitet und in Fachblättern auch wiederholt vertreten worden, daß der Fuchs sein „Bellen“ nur zur Manzzeit, also in den Monaten Januar und Februar hören läßt. Darüber, daß der Fuchs auch in anderen Monaten dieselben Laute von sich gibt, habe ich noch nichts gelesen, auch noch nichts darüber gehört. Um so interessanter dürften einige Beobachtungen, die in fuchsreichen Revieren zu machen ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, sein.

An einem Novemberabende befand ich mich auf dem Anstande. Es mochte 9 Uhr sein, der Vollmond stand als klare Scheibe am Himmel und ergoß ein helles Licht auf die vor mir liegende, ringsum von dichten Schonungen eingefasste Waldwiese. Was ich erwartete, wollte nicht austreten, meine schon seit 5 Uhr währende Geduld hatte den Höhepunkt erreicht und ich trug mich mit Heimgangsgedanken, — da wurde auf einmal meine Aufmerksamkeit auf die von mir linksliegende große Nichten Schonung hingelenkt. Ich hörte ein Rumoren, wie von sich beißenden, kläffenden Hunden. Kein Zweifel, einige Köter aus dem Dorfe hatten ebenfalls den herrlichen Mondscheinabend zu einer kleinen Extrajagd benützt und zankten sich nun um die Beute. Es waren Hundelaute, wie von kleineren Fichtlötern herrührend. Lange sollte ich indessen nicht im Unklaren bleiben, das Getöse kam näher, der Drilling flog an die Bude und, so schussfertig, erwartete ich die Störenfriede. Da erschien auch auf 40 Schritte der erste Hund, aha! Freund G.'s Collie, ein bekannter Heher, und noch einer. Noch überlegte ich mir einen Augenblick, ob ich schießen sollte oder nicht — es gibt immer Unannehmlichkeiten, so ein Hundemord — da wechselten die unklaren Gestalten aus dem Schatten in die vollbeschiedene Wiese und jetzt erkannte ich mit aller Deutlichkeit zwei Füchse. Im Knall lag der erste. Der zweite Schuß ging vorbei und rettete dem anderen vermeintlichen Hunde das Leben. Meiner ersten Unschlüssigkeit habe ich den Vorwurf des Verpassens einer so seltenen Dublette auf Füchse beizumessen. Das Bellen hörte mit dem Heraustreten auf die Wiese auf, und es ist außer allem Zweifel, daß nur diese beiden Füchse als Urheber des Kläffens in Frage kommen. Jedenfalls war unter beiden Füchsen eine Differenz ausgebrochen, die sie nach Hundart durch Weissen und Bellen beigelegt hatten, um dann vereint auf Beute in aller Eintracht auszugehen. Der erlegte Fuchs war ein mäßig starker alter Rüde, der nach dem Schuß flüchtig werdende zweite Fuchs erschien mir härter.

Mein 500—600 Meter weiter oben an der Grenze sitzende Jagdfreund H. hatte das Bellen der Füchse ebenfalls gehört und es ebenso wie ich für Hundegebell gehalten. Im August letzten Jahres begab ich mich früh mit Herrn Leutnant v. B. D., der als Gast bei mir weilte, zur Birsch auf den Bod ins Revier. Kurz nach Verlassen der letzten Häuser, wir mochten 300 Meter nach dem freien Felde zu zurückgelegt haben, stieß mich mein Begleiter an und flüsterte mir zu: „Dort maukt ein Fuchs.“ Es war schon schönes Büchsenlicht, und ich ermunterte Herrn v. B. D., einen Augenschuß zu riskieren, weil wir ohne jede Deckung waren und der Fuchs uns schwerlich sonst ausgehalten hätte. Die Entfernung betrug 140 Schritte — Räng! Ein Staubwölkchen hinter dem Rotrod zeigt den Fehlschuß. Zu hoch. Gleichzeitig ertönt ein zweimaliges Bellen, nicht das klare, dem Hundegebell durchaus ähnliche, wie ich es in obiger Beobachtung des Novemberabends beschrieb, sondern ein dem Schreden eines geringen Rehbockes zum Verwechseln gleiches. Hätte ich die Töne, ohne ihren Urheber zu äugen, gehört, hätte ich geschworen, das Schreden eines Bockes eben vernommen zu haben. So schloß aber der Augenschein jeden Zweifel aus und auch mein Begleiter wunderte sich über das eigenartige Bellen des Fuchses, der natürlich eilfertig flüchtete. Hätte dieser überschossene Fuchs gefedert, so hätte mich dies weiter nicht wunder genommen. Diese Lautäußerung läßt er öfters hören, zwar weniger bei Fehlschüssen, als wie beim Antrafen durch Schrote, oder auch bei Knochenverletzungen. In diesen Fällen ist es sicher der Ausdruck des Schmerzes, während es im vorliegenden Falle der Schreck über die dicht hinter ihm einschlagende Kugel gewesen sein mag. Möglich auch, daß Erd- oder Steinsprenger ihn trafen.

Das Redern des Fuchses habe ich wohl ein Dutzendmal gehört, immer war es aber nach einer Schußverletzung. Darauf will ich heute, da es nicht zum Thema gehört, nicht näher eingehen, sondern noch einen anderen Vorfall zum Beweise, daß der Fuchs nicht nur in der Manzzeit bellt, anführen.

Wieder war es in dem Revier G. in der Nähe Marienbergs im Erzgebirge, nebenbei ein Dorado für Füchse; wieder befand ich mich auf dem Rehbockstand und hatte mich an einen kleinen Schlag angelegt. Die Stämme waren noch nicht abgefahren und lagen kreuz und quer über dem Platz. Hinter mir Schonung, rechts hohe Schmiehlen, links wieder Schonung, nach vorn hatte ich mir durch Einstecken einiger Fichtenäste gute Deckung geschaffen. Der Wind stand nach rechts. Plötzlich

hörte ich links, dicht neben mir in der Schonung ein Raicheln. Ich glaubte an einen Hasen, aber schon schob sich der spitze Kopf eines Fuchses halb heraus. Einige Minuten verharrte er so in dieser Stellung und äugte auf wenige Schritte meine vorgestreckten Beine an. Freund Meines konnte über die seltsamen schwarzen Dinger, die da hinter einer Fichte hervorlugten, nicht ins Reine kommen. Er schnürte die wenigen Schritte noch heran. Genau vor meinen Füßen blieb er stehen, immer die Stiefel anäugend. Mit meiner mühsam erzwungenen Statuenruhe war es aber nunmehr vorbei, ich mußte über das dämliche Gesicht, das absolut von der so viel gepriesenen Pfliffigkeit momentan nichts an sich hatte, hellauf lachen. Die Wirkung war eine noch komischere. Wie ein Pfeil schnellte der verbläffte Gannet um seine eigene Achse und verschwand blitzschnell in der Schonung, fortgesetzt ein heiseres Bellen ertönen lassend. Weiter noch erklangen die Laute, genau wie eine alte Nide, die sich auch gar nicht beruhigen kann und damit das ganze Revier rebellisch macht.

Hier war das Bellen des Fuchses wieder der Ausdruck höchster Überraschung. Es beweisen diese drei oben angeführten Fälle, daß das Bellen dem Fuchse nicht nur zur Manzzeit eigen, und daß es nicht der Ausdruck des der „Spuren der Gesiebten“ nachgehenden Müdens ist, sondern, daß der Fuchs oft aus Schreck und aus Überraschung diese Töne von sich gibt. Auch nicht an die Abend- oder Nachtzeit allein sind diese Lautäußerungen gebunden, der Fuchs gibt sie bei Veranlassung auch zu jeder anderen Tageszeit. P. Sch.

Humor.

Eine furchtbare Geschichte. Der Herr Oberförster erzählt seinen Freunden am Stammtisch folgendes Erlebnis: Meine Herren, als ich heute in aller Frühe, den Weg über den Kirchhof benutzend, zur Jagd gehen will, sehe ich auf letzterem einen Totenkopf und neben demselben einen Admiral. Ich beobachtete, gedekt stehend, die beiden einen Augenblick; da plötzlich fällt der Totenkopf über den Admiral her und beide fangen an zu rufen. Nun aber, meine Herren, hören Sie das Wunderbare: Plötzlich erheben sich beide und fliegen fort! — Es waren nämlich Schmetterlinge.

Die junge Hausfrau. Junge Frau (mit der Köchin das Menu für eine Abendgesellschaft zusammenstellend): „Als zweiten Gang nehmen wir Kal.“ — Köchin: „Wieviel befehlen denn die gnädige Frau, daß ich holen soll?“ — Junge Frau: „Wir haben an 10 Meter genug!“



Menge finden. Jeder Verlust an Kalk sowohl wie an Phosphorsäure ist vollständig ausgeschlossen, weil diese Pflanzennährstoffe von der Aderkrume gebunden und so festgehalten werden.

Die Ruhe auf dem Acker sollte der Landwirt zur Reparatur der Adergeräte benötigen, damit bei beginnender Saatzeit alles bereits in Ordnung ist und die kostbare Zeit dann nicht mit Reparaturen vergeudet wird.

Der Rehricht aus Mühlen und Bäckereien ist vermöge seines großen Weichgehaltes ein sehr guter Dünger, ebenso der Inhalt der sogenannten Löschlübel, mit deren Wasser nach beendigter Feuerung der Badofen gereinigt wird.

Der Hazer düngt man prinzipiell mit Chilisalpeter, und weil er fortgesetzt Stickstoff haben will, mit Gründüngung und mit schwefelsaurem Ammoniak, besonders auf leichteren Böden.

Will man einen Boden zu der gleichen Frucht kalten und Superphosphat gleichzeitig anwenden, so müssen beide Düngungsmaßregeln zeitlich von einander getrennt ausgeführt werden. Würde man z. B. heute kalten und wenige Tage darauf den frisch gekalkten Acker mit Superphosphat düngen, so würde allerdings an denjenigen Stellen, wo im Boden Kalk und Superphosphat-Teilchen zusammentreffen, eine chemische Umsetzung dieser Stoffe erfolgen und dabei phosphorsaurer Kalk entstehen. Damit aber würde die wasserlösliche Phosphorsäure zu schnell im Boden absorbiert (gebunden) werden und zu früh ihre Leichtlöslichkeit und Fähigkeit zum Wandern in der Aderkrume und damit ihre schnelle Wirksamkeit verlieren. Dieser Vorgang ist aber nicht zu befürchten, wenn zwischen der Kalkdüngung und der Düngung mit Superphosphat mehrere Wochen oder gar Monate liegen.

Milchwirtschaft.

Widenschrot und Milchabsonderung. Neben der Individualität und Rasse der Kühe ist bekanntlich die Fütterung von großem Einfluß auf die Milchabsonderung. Der Einfluß, welchen das Futter, d. h. die Menge der darin enthaltenen Nährstoffe auf die Milchsekretion ausübt, besteht in der Hauptsache darin, daß ein knappes Futter nicht nur weniger, sondern auch dünnere, d. h. wasserreichere und an festen Stoffen ärmere Milch, ein reiches Futter dagegen mehr und an Trockensubstanz reichere Milch erzeugt. Von allen Futterarten wirkt nun keine so günstig auf die Unterdrückung der Milchabsonderung ein, als das Widenschrot. So sagt Julius Kühn: „Widenschrot ist der Milchsekretion geradezu nachteilig. Will man die Milchabsonderung beispielsweise bei Kühen, die in kurzer Zeit gemästet werden sollen, möglichst beschränken, so wird dies durch starke Widenschrotfütterung am sichersten erreicht.“ Emil Post schreibt in dieser Hinsicht: „Für Milchkühe ist jedoch das Widenschrot viel weniger gut als das Bohnenstroh geeignet, weil jenes auch in geringeren Gaben die Milchsekretion merklich verringert. Man wendet deshalb Widenschrot als Kraftfutter für Milchkühe nur dann an, wenn es sich um Kühe handelt, die gemästet werden sollen und bei denen man das Aufhören der Milchsekretion wünscht.“ Auch Dammann und Haubner sind der Ansicht, daß Widenschrot die Milchabsonderung ungünstig beeinflussen und infolgedessen auch für säugende Mütter nicht empfehlenswert ist.

Pferdezucht.

Knieverletzungen der Pferde führen oft zu längerer Arbeitsunfähigkeit und zu dauernden Beeinträchtigungen. Hat sich daher ein Pferd etwa durch einen Fall eine Knieverletzung zugezogen, so führe man es wenn möglich langsam in den Stall. Zunächst suche man die Wunde zu reinigen, indem man vermittelst eines Schlauches Leitungswasser darüber fließen läßt oder ein paar Gießstangen reines Regenwasser darauf gießt. Dann tupfe man die Wunde mit weicher Leinwand ab, ohne zu reiben, lege eine Schicht Verbandwatte auf, befestige sie mit einem Stück Flanell und lege ein lockeres Knieleder darüber. Nun lasse man das Pferd einige Tage ruhig stehen, die notwendige Bewegung verschafft es sich schon selbst, und nehme dann den Verband vorsichtig ab.

Dann verbinde man wieder die festgelebte Wunde nicht abgenommen) und führe das Tier langsam auf und ab. Nach 8—10 Tagen fällt die Kruste ab, ohne eine tadelige Stelle zu hinterlassen.

Rindviehzucht.

Sinkende Viehpreise. Durch die Neigung ängstlicher Landwirte, ihr Vieh zu verkaufen, sowie durch die vermehrte Einfuhr sind die Viehpreise im Sinken begriffen. Diese Erscheinung soll den Landwirt auf die Gefahr aufmerksam machen. Er kann durch den billigen Verkauf nur Schaden erleiden zugunsten der Metzger. Aber später wird er das nötige Vieh zu sehr hohen Preisen wieder kaufen müssen. Es kann nicht oft genug gesagt werden: „Halte das Vieh fest!“ Wer praktisch arbeitet, wird es schon durch den Winter bringen.

Kraftfutter für das Vieh. Die Preise der Kraftfutter gehen, wie schon längst angekündigt, in die Höhe, und besonders kleine Händler fordern hohe Preise. Diese kleinen Händler haben selbst dem Großisten mehr bezahlen müssen und halten sich nun schadlos. Die meisten Preistreiber sind nun durch nichts gerechtfertigt, aber der kleine Bezahler ist machtlos. Es ist daher dringend zu raten, seine Kraftmittel, Futtergetreide usw. nur auf genossenschaftlichem Wege, durch die örtlichen landwirtschaftlichen Bezugs- und Abgabegenossenschaften zu beziehen. Auch der direkte Bezug durch größere landwirtschaftliche Vereine ist gut. Die Leitungen dieser Genossenschaften und Vereine sind nämlich ganz genau mit den Marktverhältnissen bekannt und lassen sich nicht das bieten, was der einzelne Bezahler nicht verhindern kann.

Schweinezucht.

Waldweide der Schweine ist besonders da angebracht und zu empfehlen, wo es die Erzielung eines feinen würzigen Qualitätsfleisches gilt. Die Waldweide bekommt den Schweinen vorzüglich, weil sie nicht nur ein sehr abwechslungsreiches Futter, sondern auch Schutz vor Hitze und Wetterumbilden finden. Dazu kommt noch, daß durch die Waldweide die Mast sehr verbilligt wird. Die Waldweide kommt aber auch dem Walde selbst zugute, da durch Wühlen der Boden gelockert und viele schädliche Insekten vertilgt werden. Die Entnahme der Nahrungstoffe wird durch den Dünger der Schweine reichlich wettgemacht.

Schafzucht.

Schafzeden soll man niemals losreißen, weil sonst die Mundteile zurückbleiben und bössartige, eiternde Wunden entstehen. Die Zeden lassen sich ohne Gefahr entfernen, wenn man Baum- oder Rüböl oder auch Maschinenöl darauf gießt. Sie lassen dann los und die Wunden heilen schnell. Die Schäfer sollen daher stets ein kleines Schmierfäunchen, wie sie die Nachfahrer haben, mitführen.

Ziegenzucht.

Die Ziegen sind reinlich zu halten. Es ist wichtig, daß kräftige Ziegen in jeder Hinsicht reinlich gehalten und ihrer Hautpflege die nötige Sorgfalt durch Abreiben und Putzen (bei Haar- und Wolzziegen auch Kämmen) zugewandt wird; denn hierdurch werden die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit derselben gefördert.

Verwertung des Futters durch die Ziege. Die Ziege verwertet das Futter besser als die Kuh. Eine mittelschwere Ziege braucht nämlich per Tag $1\frac{1}{2}$ —2 Kilo Heu oder Heuwert, eine mittelschwere Kuh aber 12 bis 15 Kilo; somit könnte man mit dem Futter einer Kuh sieben bis acht Ziegen ernähren, welche bei richtiger Pflege und Fütterung täglich durchschnittlich 16 Liter Milch liefern und zwar acht bis neun Monate lang. Um das nämliche Quantum Milch von zirka 4000 Litern zu liefern, müßte eine Kuh durchschnittlich 15 Liter geben und das zwar fast zehn Monate lang, was doch selten der Fall ist. Zudem machen acht Ziegen ein viel kleineres Kapital aus.

Geflügelzucht.

Das Langshan-Huhn. Das Huhn hat seinen Namen von der chinesischen Stadt Lang-Shan (Zweig-Berg), von wo aus es in den Handel gebracht wurde. Vermutlich stammt es aus den nördlichen Provinzen, in denen auch die Brahmas und Cochins gezüchtet werden. Das Langshan-Huhn hat einen beachtenswerten wirtschaftlichen Wert. Es liefert, da es zirka $3\frac{1}{2}$ Kilogramm schwer wird, einen großen, weißfleischigen, zarten Braten. Das Eiererträgnis erreichte 140—160 Stück im Gewicht von 50—70 Gramm. Die Henne brütet gut und führt sorgsam. Zudem ist diese Rasse wenig gegen Kälte empfindlich. Alle diese Vorzüge lassen sie für den Landwirt sehr geeignet erscheinen. Es ist auch in der Tat ein empfehlenswertes Huhn, gleichgültig ob es reinrassig gezüchtet oder zur Verbesserung des gemeinen Landhuhnes benutzt wird. Die Farbe des Gefieders ist ein tiefes Schwarz mit einem prächtigen grünen Käseglanz. Es gibt aber auch rein weiße und gesperrte, doch sind diese weniger gesucht. Ebenso gibt es Tiere mit befiederten und solche mit unbefiederten Beinen.

Kartoffeln als Geflügelfutter. In ländlichen Kreisen meint man, daß die Hühner zur Zeit des Winters, da sie keine Eier legen, auch schlecht gefüttert werden können und deshalb reicht man ihnen Kartoffeln allein. Die Kartoffeln sind bekanntlich sehr eiweißarm und das Huhn kann an diesem Futter nicht seinen Nahrungsbedarf decken, noch viel weniger hat es etwas zur Eierproduktion übrig. Die Kartoffel ist nur für das Geflügel als Beifutter zu verwenden. Kartoffeln mit Kleie und saurer Milch, das mag ein Futter geben, aber Körnerfutter muß auch gereicht werden.

Hühnernester. Sollen die Hühner ihre Eier nicht weglegen, so muß man dafür sorgen, daß sie stets reines und frisches Stroh oder Heu in den Nestern haben. Häckselartiges oder gar moderiges Heu ist nicht in den Nestern.

Junge Truthühner. Ein kritischer Zeitpunkt ist für die jungen Truthühner dann gekommen, wenn sie die Federn wechseln und rot ansetzen, was gewöhnlich im Alter von drei Monaten erfolgt. Ist die Witterung warm und schön, so geht diese verhängnisvolle Periode in der Regel ganz ruhig und ziemlich schnell von statten, ist es hingegen zu jener Zeit kalt und naß, so schwebt ihr Leben in der größten Gefahr und man muß die größte Aufmerksamkeit darauf richten, sie trocken und warm zu halten, auch sehr gut füttern.

Bienenzucht.

Bei Lagerstöcken mit fester Decke und Raum über den Waben steckt man die Kandisrücke zwischen Wabe und Decke, im andern Falle, wenn dieser Raum zu klein ist, muß man durch Wegnahme von ein bis zwei Waben eine Lücke für den Kandis herstellen, der dann am besten in einem Futterrähmchen eingehängt wird.

Bei Mobilstöcken muß man den Kandis über dem Winterfische anbringen, wozu schon im Herbst ein passendes Loch über dem Winterfische angebracht werden muß, um im Winter, ohne die Bienen zu stören, den Zucker auflegen zu können.

Obstgarten.

Die Vermehrung der Haselnuß geschieht am besten durch Ableger, d. h. man biegt einen Zweig auf den Boden, befestigt ihn mit einem Haken oder auch mit zwei kreuzweise übereinandergesteckten Stäben und bedeckt hierauf den Zweig mit Erde, so daß nur die Spitze heraussteht. Im folgenden Jahre werden die Senter von der Mutterpflanze abgetrennt. Vermehrung aus Samen oder Wurzelstöcklingen ist zu vermeiden, da die Sorten hierdurch in den meisten Fällen verschlechtern. Werden die Sträucher in Reihen gepflanzt, so können Hackfrüchte als Zwischenkultur gebaut werden, wodurch der Ertrag noch wesentlich erhöht wird. Die bei uns gebräuchlichen Haselnüsse können wir in drei Klassen teilen: Zellernüsse, Lambertsnüsse und Waldhaselnüsse.

Wah' zur Lust ist eitle Mühe,
Nutzlos wie dem Meer der Regen;
Arbeit, die nicht andern frommet,
Das ist Arbeit ohne Sorge.

Für die Hausfrau.

Wah'et frohlich ist gelüchelt,
Wah'et traurig ist beschwerlich,
Wah'et glücklich ist betrübt,
Eins ums andere ist vergnüglich.

Eine kleine Kriegsepisode.

Von A. E t m e r.

46

Jüngst ging ich mit besorgtem Sinn
Nachdenklich meines Wegs dahin;
„Die Zeiten sind so ernst, so schwer
Und werden es noch immermehr!“ —
Da riß ein kleiner Gernegroß
Mich von den Grübeleien los.
Die Augen blühten lähn und led,
Als er marschierte um die Eä'.
War auch sein Schwert nur schlichtes Holz,
Schwang er es doch mit größtem Stolz,
Und war nur von Papier sein Hut,
Stand er ihm zum Verliebten gut.
Belustigt lachte jedermann,
Als dieser Knirps nun kam heran;
Der an dem frühen Morgen schon
Sang mit dem hellsten Siegeston:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“
Mich hat der Kleine sehr erfreut
Und alle meine Furcht zerstreut;
Germania den Sieg gewinnt,
Wenn alt und jung so treu gesinnt.

Die Erhaltung der Gesundheit.

Die Gesundheit ist eine der besten Gaben Gottes. Wer sie besitzt, vermag eine sehr viel größere Arbeitslast auf sich zu nehmen als der Schwächliche und stets Kränkliche. Anstatt so sehr viel Zeit auf Toilettenkünste zu verwenden, sollte man der Erhaltung der kostbaren Gesundheit mehr Aufmerksamkeit widmen. Es bedeutet ganz gewiß keinen Zeitverlust, wenn man sich in die Gesundheitslehre vertieft und sein Leben nach ihren Anforderungen zu gestalten trachtet. Wer der jedesmaligen Mode frönt und sich dazu hergibt, ihren Torheiten und Auswüchsen zu folgen, dabei aber die Regeln der Gesundheit unbeachtet läßt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er früher oder später von großen und kleinen Leiden aller Art heimgesucht wird. Wer aber die Gesundheit erst einmal verloren hat, erhält sie so leicht nicht wieder. „Denn Krankheit kommt mit der Eilpost und verläßt uns mit der Schneepost“, wie der Volksmund treffend sagt. Zur Erhaltung der Gesundheit gehört vor allem Mäßigkeit. Der im ruhigen Gleichmaße der Tage Lebende erfreut sich sicher einer besseren Gesundheit als der unter steter Arbeit und stetem Genuß Dahinlebende. Ihm wird selbst der Genuß zur anstrengenden Arbeit, weil er ihn nicht mäßig, sondern im Übermaß in sich aufnimmt. Bei diesem ewigen Hasten leidet aber die Gesundheit. Sie will sorgsam in acht genommen sein und nicht durch Ueberanstrengung aufs Spiel gesetzt werden. Da bei den allermeisten Menschen der Tag der Berufstätigkeit gewidmet ist, ihnen mithin nur der Abend und die Nacht für die mannigfachen Vergnügungen bleiben, werden sie ganz naturgemäß vor der Zeit abgestumpft, alt und damit arbeitsunfähig. Würden sie zeitiger aufstehen, sich zeitiger zur Ruhe begeben, langsamer und bedächtiger arbeiten und sich zwischendurch die durchaus wichtigen Erholungsstunden gönnen, dann läge es besser um ihren Gesundheitszustand aus. Selbst der Wechsel der Jahreszeiten übte nicht einen solch schädlichen Einfluß aus, wie jetzt leider oft beobachtet werden kann, denn der richtig behandelte Körper verlagert nicht rasch den Dienst. Der einzelne muß nur sich selbst beobachten und erkannte Schädigungen möglichst fern halten. Dr. D e e t.

Küche und Keller.

Für Sellerieeismacher seien einige besonders leckere Zubereitungen angegeben: Man verfocht 1/2 Liter Rahm mit einem Stück in Mehl gewälzter Butter, weißem Pfeffer und etwas Salz, dünstet die sauber geschnittenen, vorher in Wasser beinahe weich gekochten Sellerieeischen ein Weilschen darin durch, streut ein wenig Muskat darüber und gibt sie auf. Zu einer erfrischenden Bowle schält man drei bis vier kleine Sellerieknollen, schneidet sie in dünnen Scheiben in eine Terrine und bestreut sie dick mit Zucker. Mit einer Tasse Arrat oder Rum begossen, läßt man sie zehn bis zwölf Stunden fest zugedeckt stehen, seigt den Rum durch, gießt vier Flaschen Weißwein und eine Flasche Sekt dazu, stellt die Bowle 1 1/2 bis 2 Std. auf Eis und trägt sie auf.

Grünkohl. Der Kohl wird wiederholt gewaschen, damit er nicht sandig ist, in Salzwasser abgekocht und fein gewiegt, dann schmilzt man den Kohl reichlich mit Gänse- oder Schweinefett, in dem etwas Mehl hochgelb gebräunt ist, und das mit etwas fetter Brühre zu einer sämigen Sauce verfocht wurde. Eine Prise Pfeffer wird das Gemüse beßimmlicher machen.

Zunge mit Kojinenauce. Eine gefalzene Zunge — nach Belieben auch eine frische — wird in Salzwasser abgekocht und von ihrer harten Schale befreit. Dann bereitet man aus Butter und Mehl eine braune Einbrenne, gibt von der Zungenbrühre hinzu, kocht die Sauce glatt und würzt sie mit einigen Löffeln Madeira, einigen Kapern und gut gewaschenen Kojinen. Die Sauce wird nach dem noch mit etwas Zitronensaft gesäuert und über die in Scheiben geschnittene Zunge gegeben. Sie muß recht sämig sein. Die Schüssel wird mit Zitronenscheiben belegt.

Pudding mit süßen Hindernissen. 125 Gr. feines Weizenmehl werden mit 60 Grammt Butter und 1/4 Liter Milch auf Feuer zu einem steifen Brei gerührt. Damit dieser nicht anbrennt, ist es rasam, den Topf vorher gut mit Butter auszustreichen. Zu diesem Brei kommen 50 Gramm feingeschnittenes Zitronat, 8 große Eigelb, 100 Gramm geriebene Mandeln, 50 Gramm Orangenschale oder feingeschnittene frische Ananas und 100 Gramm Kojinen. Zuletzt fügt man den steifen Schnee der Eier und ein Glas Rum hinzu und kocht die Masse in einer gut geputzten Form, die hermetisch schließt, 3 Stunden. Gestürzt, gibt man eine Weinsauce dazu.

Pikante Tomatensauce. Man läßt 80 bis 100 Gramm Butter auf dem Feuer zergehen und röstet darin einen kleinen, in Würfel zerschnittenen, abgeschälten, säuerlichen Apfel und eine kleine Pfeffergurke, sowie eine geriebene Zwiebel gar, dann streut man einen Löffel Mehl darüber, gibt Pfeffer, Salz, Zucker, drei Löffel Tomatenbrei, eine halbe Maggi-Bouillontafel (unaufgelöst) und soviel Wasser dazu, daß man eine gutseimige Sauce erhält. Wenn sie genügend verfocht ist, streicht man sie durch ein Sieb, schmeckt sie sorgfältig ab und würzt sie mit 10 Tropfen Maggis Würze.

Apfelschaum. Man bereitet einen steifen Apfelprei, fügt Zucker nach Geschmack und die abgeriebene Schale einer Zitrone hinzu. Von 6-8 Eiweißen schlägt man einen festen Schaum, gibt den erkalteten Apfelprei dazu, vermischt es gut, füllt es bergförmig in eine Assiette, streut reichlich Zucker darüber, macht der Länge nach schmale Einschnitte mit einem Messer, bäckt den Apfelschaum in einer nicht zu heißen Röhre 25 Minuten und serviert ihn sofort. Im Falle sich die obere Seite zu schnell bräunt, deckt man ein Stückchen Papier darüber.

Milch als Fleischersatz. Der Nahrungswert der Milch und der Milchprodukte wird gar nicht nach Gebühr geschätzt. Der moderne Mensch meint nur im Fleisch Kraft und Stärke zu finden und bedenk nicht dabei, daß er erstens im Fleisch die

Nahrungsmittel, die Nährstoffe sehr teuer bezahlt, sowie daß durch zu violenten Fleischgenuß und den damit verbundenen Alkoholgenuß so viele Krankheiten und Leiden entstehen. In der Milch sind die Nährstoffe viel, viel billiger. So z. B. enthalten drei Liter Rogermilch, die etwa 20 Pfg. kosten, ebensoviel Nährwert wie ein Pfund gutes Fleisch zu 1 Mk. Der billigste Käse, der Quark, ist an Nährwert dem teuersten Fleisch gleichwertig. Wenn also in der Kriegszeit das Stück Fleisch etwas kleiner ausfallen sollte, so kann man dieses durch billige Ersatzmittel, durch Milch und Milchprodukte wieder ausgleichen. Dabei ist eine solche Ernährung viel gesünder.

Hauswirtschaftl.

Die Buttermilch ist ein Mittel, das man auch bei durch langes Liegen im Schrank gelb gewordenen Wäscheftücken anwenden kann. Alle Wäscheftücke müssen vorher sauber gewaschen und gespült sein, dann legt man sie 24 Stunden in Buttermilch, welche man einmal erneuert, nachdem man die Wäsche aus ihr herausgenommen hat. Auch das zweite Mal drückt man die Wäsche tüchtig in der Buttermilch durch, tut sie nun in klares Wasser, spült sie heraus und trocknet sie. — Das zweite unschädliche Bleichmittel bietet uns der altmodische Pfeifenton, der früher viel zum Entfernen der Fettsflecke von ungefärbten weißen Holzfußböden benutzt wurde. Man verrührt den Pfeifenton mit schaumig geschlagenem Seifenwasser von weißer Kernseife, gibt 2 Löffel Terpentin, ebensoviel Borax hinzu und wäscht hiermit die Wäsche, die man vorher einmal auf gewöhnliche Weise vorgeeignet hat, völlig rein. Dann spült man sie, läßt sie über Nacht in mit Pfeifenton verfochem Wasser liegen und spült sie am anderen Morgen zum zweiten Male, blaut sie und vollendet sie wie gewöhnlich.

Haarbürsten kann man ohne viel Mühe und Arbeit säubern, wenn man Weizenklee im Ofenrohr recht heiß macht und diesen dann recht dick in die Haare der Bürste streut. Man läßt die Bürsten einige Zeit damit stehen und klopft sie dann auf Papier gut aus, worauf man sie mit einem alten Kamme noch durchlämmt. Aller Staub und alles Fett wird auf diese Weise aus den Bürsten entfernt.

Zinn wie Silber aussehend zu putzen. Um Zinngeräten einen schönen Silberglanz zu geben, benutzt man zuerst eine Lauge aus Holzasche und scheuert damit Staub und Schmutz weg. So gereinigt und wieder getrocknet, werden die Zinngeräte nun mit einem Flanellappen und feinem Kochsalz abgerieben. Das Kochsalz, welches recht trocken sein muß, wird dazu zwischen einem reinen Leinentuch mit einem Stöcker zu Pulver zerdrückt. Auf diese Art verurteilt es dem Zinn weder Streifen noch Ritze, sondern verleiht ihm den schönsten Silberglanz.

Gemeinnütziges.

Das Aufgehen der Schuhbänder zu verhindern. Das lästige Aufgehen der Schuhbänder verhindert man sehr einfach, indem man die Bänder, die von innen nach außen geleitet sind, am obersten Schnürloch von außen nach innen durchzieht. Man braucht dann nur eine einfache Schlinge zu machen; diese wird niemals aufgehen.

Schmutzige Kupferstiche reibt man leicht mit halbtrockener Semmel oder Brot ab; haben Kupferstiche ihren Glanz verloren, so legt man sie zwischen weißes Papier und plättet sie von beiden Seiten mit einem nicht zu heißen Eisen. Will man die Kupferstiche bleichen, so legt man sie angefeuchtet zwischen Glasplatten und setzt sie der Sonne aus. Wirklich wertvolle Kupferstiche geht man einem Sachverständigen zur Reinigung.